

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 110 (2016)
Heft: 9

Artikel: Auf der Suche nach einer neuen Zivilisation
Autor: Seifert, Kurt
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-632326>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«Ein Gespenst geht um in Europa» - so beginnt bekanntlich das von Karl Marx und Friedrich Engels 1848 veröffentlichte *Manifest der Kommunistischen Partei*. Weil dieser Kommunismus zu jenem Zeitpunkt nicht viel mehr als die Keimform einer künftigen Bewegung darstellte, wollten die beiden jungen Revolutionäre «dem Märchen vom Gespenst des Kommunismus ein Manifest der Partei selbst entgegenstellen».¹ Heute blicken wir auf eine Geschichte zurück, die in vielfältiger Weise von kommunistischen Gedanken geprägt (manche meinen: vor allem verunstaltet) worden ist. Diese Geschichte ist keineswegs abgeschlossen, denn da und dort wird aufs Neue die Aktualität des Kommunismus behauptet, eingeklagt, beschworen. Und dies trotz der Spuren von Ausbeutung, Gewalt und Unterdrückung, die mit diesem Namen verbunden sind.

Ein genauerer Blick zeigt, dass die Menschheitsgeschichte von Anfang an Elemente des «Kommunistischen», also des Gemeinschaftlichen in Produktion und Reproduktion des Lebens, in sich trägt. Grosses Gewicht erhielt diese Einsicht durch die Untersuchung von egalitären «Urgesellschaften» im 19. Jahrhundert. Ein Name darf hier nicht fehlen: jener des US-amerikanischen Anthropologen Lewis H. Morgan. Auf ihn bezogen sich Marx und Engels: Die Gesellschaft der Zukunft werde eine «Wiederbelebung» der alten Stammeskulturen, aber «in höherer Form», sein. So wäre die Geschichte von Klassengesellschaften also bloss eine «Durchgangsstufe, in der die materiellen wie geistigen Bedingungen der freien Entwicklung der Individuen erzeugt werden». Dies schreibt der Sozialphilosoph Michael Brie in einem unlängst erschienenen Buch über *Das Kommunistische*, einer Veröffentlichung der deutschen Partei Die Linke nahestehenden Rosa-Luxemburg-Stiftung (Zitat Seite 20).

Kurt Seifert

Auf der Suche nach einer neuen Zivilisation

Mit dem Ende des «realexistierenden Sozialismus» schien die kommunistische Idee erledigt zu sein. Doch das Gespenst kommt nicht zur Ruhe ... Ein aktuelles Buch blickt zurück und nach vorn.



Lutz Brangsch, Michael Brie (Hrsg.): Das Kommunistische. Oder: Ein Gespenst kommt nicht zur Ruhe. Mit Beiträgen von Bini Adamczak, Friederike Habermann und Massimo De Angelis. Eine Veröffentlichung der Rosa-Luxemburg-Stiftung, Hamburg 2016, 272 Seiten.

Kostenloser Download: www.rosalux.de/fileadmin/rls_uploads/pdfs/sonst_publicationen/VSA_Brangsch_Brie_Das_Kommunistische.pdf

Bini Adamczak (*1979) ist eine politische Autorin zu Themen des Kommunismus und Queerfeminismus.

Aus: Lutz Brangsch, Michael Brie (Hrsg.): *Das Kommunistische. Oder: Ein Gespenst kommt nicht zur Ruhe.* Hamburg 2016, S. 129–148.

Utopie und Alltag

Ob wir auf dieser Stufe des Durchgangs stecken bleiben und der Kapitalismus tatsächlich das Ende der menschlichen Geschichte markieren wird? Die Frage steht im Raum. Deshalb ist es sehr verdienstvoll, die Entwicklung kommunistischer Gedanken und einer darauf basierenden gesellschaftlichen Praxis Revue passieren zu lassen, um mögliche Perspektiven zu entwickeln und auf das in der Geschichte noch Unabgegoltene hinzuweisen. Ausserdem gilt: «Wer vom Kapitalismus spricht, kann vom Kommunismus als dessen entschiedenem Widerpart nicht schweigen», heisst es im Vorwort des Politökonomen Lutz Brangsch und von Michael Brie (S. 9).

Die ersten acht Kapitel des Buches führen im Zeitrasttempo vom «Urkommunismus» bis zur «Tragödie des Parteikommunismus». Aus der Geschichte des Kommunistischen im 19., teilweise auch im 20. Jahrhundert wird deutlich, dass es nicht nur um Parteidoktrin ging, sondern um dessen «massenhafte Verankerung [...] im alltäglichen Leben», als gelebte Demokratie und Solidarität (S. 74). Der utopische Gehalt des Kommunistischen scheint für Brangsch im

sozialdemokratischen Vereinsleben des ausgehenden 19. Jahrhundert auf. Er kommt zum bemerkenswerten Schluss: «Die SPD der 1890er Jahre war eine kommunistische Partei, die modernste vielleicht, die es je gegeben hat» (ebd.).

Bürokratie als Bremse

Weshalb konnte sich dieses Kommunistische nicht durchsetzen und wurde die SPD zur entscheidenden Stütze des deutschen Kaiserreiches im Jahr 1914? Eine schwierige Frage, die in wenigen Sätzen nicht zu beantworten ist. Auf jeden Fall scheiterte der «kritische deutsche Kommunismus», wie Brangsch ihn nennt. Die Mehrheits-SPD trennte sich entschieden von ihren eigenen Wurzeln, und die KPD wurde «zu einer bolschewistisch-kommunistischen Organisation», die diese Tradition «nur halbherzig aufgriff und weitgehend verleugnete» (S. 80). Hätte die Partei einen weniger moskauhörigen Weg verfolgt, wenn Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht 1919 nicht ermordet worden wären?

Der kommunistische Aufbruch in Sowjetrußland bewegte sich auf einer schmalen sozialen Basis und musste sich gegen die Feinde der Revolution sowie

Bini Adamczak

Die Versammlung: Kommunismen 1917 – 1968 – 2017

DAS Kommunistische existiert nicht im Singular. Das Gemeinsame meint keine Einheit, die alles umschliesst, indem sie es einer Idee, einem Willen, einem Zentralkomitee unterordnet. Das Gemeinsame ist vielmehr das, was die Vielen miteinander teilen. Als Gleiche und Freie in Solidarität.

Gleichwohl wurde Kommunismus immer wieder so verstanden: als schlussendliche Aufhebung der gesellschaftlichen Spaltungen in einer allumfassenden Harmonie. (...) Auch und gerade die für lange Zeit grösste und einflussreichste kommunistische Partei, die Kommunistische Partei der Sowjetunion,

folgte diesem Traum. (...) Wer von der Parteilinie abkam, machte sich einer Abweichung schuldig. Der Gegenbegriff zu Identität war so nicht Differenz, sondern Opposition. «Anders» wurde gleichbedeutend mit «feindlich». (...)

Die Einheit misslang. Sinnfällig zerbrach 1991 die Sowjetunion. Aber nicht um einer Versammlung der Vielen Platz zu machen, um das Gemeinsame aus der erzwungenen Einheit zu befreien, sondern um kleinere Teile zurückzulassen, die sich selbst als einzelne Einheiten einsperrten: Nationalstaaten, Familienhaushalte, Individuen. Der Kapitalismus, der sich nun ungehindert auch über das letzte Drittel des Weltballs ausdehnen konnte, verbindet die Menschen einzig, indem er sie trennt. (...)

Das Kommunistische wartet weiter auf seine Verwirklichung. Aber dieses Warten findet

auf dem kapitalistischen Weltmarkt behaupten. Der Apparat, der geschaffen wurde, um den kommunistischen Aufbau zu organisieren, erwies sich «letztendlich als Bremse der Umgestaltung», hält Brangsch fest (S. 108). Es kam hinzu, dass beispielsweise die Bauern «vor allem als Objekt der Umgestaltung gesehen [wurden], nicht als Moment dieser Umgestaltung selbst» (S. 104). Die forcierte Industrialisierung der Landwirtschaft führte zudem «zu einer Entfremdung des Bauern von der Natur und den spezifischen landwirtschaftlichen Kreisläufen» (S. 105) – ein Punkt, der nicht zuletzt auch in der Kritik Mao Zedongs am sowjetischen Entwicklungsweg eine Rolle spielte.

Gleichheit und Freiheit

Michael Brie rechnet mit dem Leninismus ab, wenn er schreibt: «Er verwandelte die Einzelnen in ‹Werkzeuge› der kommunistischen Sache, ja, die Kommunisten selbst formten sich um in bloße Mittel der Politik bis hin zur Selbstvernichtung. Dies ist die Ursünde des Leninismus in der Geschichte der Linken» (S. 127). Das, was von Lenin als diktatorisches Mittel zur Durchsetzung

solidarisch-emanzipatorischer Ziele gedacht worden war, entwickelte sich im Stalinismus zum reinen Selbstzweck mit mörderischen Folgen. Und was ist mit China, Mao Zedong und der Kulturrevolution? Darüber lässt sich das Buch nicht aus. Eigentlich schade, denn genau fünfzig Jahre nach Beginn der «Grossen Proletarischen Kulturrevolution» wäre es an der Zeit, eine kritische Debatte darüber zu führen.

Nun also ein *Revival* der kommunistischen Idee? Michael Brie zitiert den französischen Philosophen Alain Badiou, mit dem die *Neuen Wege* im vergangenen Jahr ein Gespräch führen konnten (siehe Nr. 11/2015): «Ich weiss sehr wohl, dass der Stalinismus den Kommunismus getötet hat, aber ich denke, dass er wieder erwachen kann.» Brie zeichnet in seinem Beitrag verschiedene Facetten der neuen Kommunismusdebatte nach und verweist dabei auf Schwach- wie Leerstellen. An Badiou kritisiert er beispielsweise dessen fehlende Thematisierung eines Mangels nicht nur am Gemeinschaftlichen, sondern auch an «lebbarer Individualität» gerade unter den Bedingungen des Kapitalismus. Er folgert: «wer nur die Gleichheit anruft und

nicht in einem leeren Raum statt. Sondern im Raum der Geschichte – angefüllt mit Erfahrungen hoffnungsvoller Versuche, gewagter Experimente, komplexer theoretischer Dispute. Das Kommunistische hat Niederlagen erlebt, die ihm von übermächtigen und brutalen GegnerInnen beigebracht wurden und es hat die Erfahrung eines Scheiterns gemacht, das in erster Linie selbstverschuldet war. Immer wieder hat es sich in Nischen festgesetzt, in denen es zu überwintern versuchte, in denen es sich seiner universalistischen Natur wegen aber nicht entfalten konnte. (...)

Während die Anrufung von Gleichheit und Frieden in der stalinistischen und allgemein fordistischen Bürokratie in Totalisierung und Homogenisierung mündete, wurde die Anrufung von Freiheit und Differenz (nach 1968, Anm. d. Red.) neoliberal gewendet in Indivi-

dualisierung und kommodifizierte Subkulturalisierung. (...) Der Stalinismus ist Ausdruck eines Scheiterns der Linken, der Neoliberalismus Ausdruck ihrer Niederlage. Beide sind somit keine Abbilder, sondern historische Zerrbilder der vorhergegangenen Emanzipationsversuche.

Aus dem historischen Rückblick auf Stalinismus und Neoliberalismus lassen sich die Kommunismen von 1917 und 1968 in ein Verhältnis wechselseitiger Kritik bringen. Dann kann Gleichheit verstanden werden als Grundlage nicht von Einheit oder gar Vereinheitlichung, sondern des demokratischen Gemeinsamen. (...) Sie kann allerdings nicht aufgehoben werden in einem Einheitssubjekt, das genau das Gemeinsame verunmöglichen würde. (...) Der Gleichheit des Kommunischen von 1917 war eine Norm eingeschrieben,

nicht auch die Freiheit, bereitet neuer Knechtschaft den Boden» (S. 204).

Erinnerung an Bahro

Eine Leerstelle ortet Brie hier: «In der heutigen Kommunismusdiskussion ist ein Name vergessen und dies völlig zu Unrecht – der von Rudolf Bahro (1935–1997).» Bei ihm gehe es um «eine neue Zivilisation, die ein grundsätzlich anderes Verhältnis der Menschen zu sich selbst (ihrer eigenen Natur), zueinander und zur äusseren Natur begründet». Ohne die Rezeption seines Werkes «bleibt die heutige europäische Diskussion zum Kommunismus weit unter ihren Möglichkeiten», stellt Michael Brie fest. Diese Bemerkung freut mich als Co-Autor der Biografie von Rudolf Bahro natürlich ganz besonders.² Bahros zwanzigster Todestag im Dezember 2017 könnte Anlass sein, sein Erbe aufzunehmen und für die aktuelle Auseinandersetzung fruchtbar zu machen.

Weitere Aspekte des «Kommunistischen» sind in für die weitere Debatte wichtig. Sie werden im Buch entfaltet, können in dieser Besprechung aber nicht gebührend berücksichtigt werden. So muss die Frage der «Commons», der

Gemeingüter, und damit zusammenhängend die Kritik des bürgerlichen Eigentumsbegriffs, genauer unter die Lupe genommen werden. Die Publizistin Friederike Habermann steuert mit ihrem Text «Über das Kommunistische im Commonismus» einen Beitrag dazu bei. Auch die Bedeutung der Geschlechterfrage darf in einer hauptsächlich maskulin geprägten Geschichte des Kommunismus nicht ausser Acht gelassen werden. Darüber schreibt Bini Adamczak in ihrem Beitrag «Die Versammlung. Kommunismen 1917 – 1968 – 2017» (siehe Text unten). Es gibt also viele gute Gründe, das Buch in die Hand zu nehmen – und das Beste ist: Es kann als sogenanntes Creative Commons sogar kostenlos heruntergeladen werden! ●

Kurt Seifert, *1949,
Mitglied der Redaktion
Neue Wege.

kurt.seifert@gmx.ch

¹ Karl Marx, Friedrich Engels: *Manifest der Kommunistischen Partei*, in: dies.: *Ausgewählte Schriften in zwei Bänden*. Band I. Berlin 1968, S. 17–57; Zitate S. 25.

² Guntolf Herzberg, Kurt Seifert: *Rudolf Bahro – Glaube an das Veränderbare. Eine Biographie*, Berlin 2002 (Taschenbuchausgabe: Berlin 2005).

welche die Unterordnung von Weiblichkeit unter Männlichkeit, Landarbeit unter Industriearbeit, des globalen Südens unter den globalen Norden wiederholte. Das Universelle dieses Kommunistischen war tatsächlich die Verallgemeinerung eines Partikularen. Aber nicht des Teils der Anteillosen, wie es Marx vorgeschwebt war. (...)

Das Kommunistische von 1917 stand unter dem Vorzeichen von Gleichheit und Einheit, dasjenige von 1968 unter dem Vorzeichen von Freiheit und Differenz. Ein mögliches Kommunistisches von 2017 müsste Solidarität und Assoziation ins Zentrum rücken. 1917 fokussierte auf das Ganze (der staatlichen Totalität), 1968 auf das Einzelne (der entfalteten Individualität), die Zukunft der Gegenwart sollte sich auf das Dazwischen konzentrieren, auf die Beziehungen selbst. Die vielköpfige Ge-

schichte des Kommunistischen hat seiner Gegenwart und Zukunft ein paradoxes Erbe hinterlassen. Gesucht wird ein Gesellschaftsmodell, das egalitär ist, ohne homogenisierend zu sein, das Differenz begrüsst, ohne den Separatismus zu fördern. Ein Ensemble von Beziehungsweisen, das die Totalität unterläuft und die Atomisierung überschreitet; das dem Versprechen des Universalismus treu bleibt, ohne es als Schleier einer partikularen Norm zu gebrauchen. Soziale Gleichheit ist die Grundlage echter Demokratie, aber der Weg zu dieser Gleichheit wie das Ziel selbst müssen selbst demokratisch von differenten Positionen aus formuliert werden. Heute sind die Bedingungen des Kommunistischen diejenigen der Verstreuung, schon deswegen lautet sein erstes Wort Versammlung.